

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Bernhard, Thomas
Die Romane

Herausgegeben und mit einem Nachwort von Martin Huber und Wendelin Schmidt-Dengler

© Suhrkamp Verlag
Quarto
978-3-518-42000-3

SV

Thomas Bernhard

Die Romane

Herausgegeben mit einem Nachwort von
Martin Huber und
Wendelin Schmidt-Dengler

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2008

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008
© *Frost* Insel Verlag Frankfurt am Main 1963. © *Verstörung* Insel Verlag Frankfurt am Main 1967. © *Das Kalkwerk* Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1970. © *Korrektur* Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1975. © *Beton* Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1982. © *Der Untergeber* Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1983. © *Holzfällen* Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1984. © *Alte Meister* Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1985. © *Auslöschung* Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1986. Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: pagina GmbH, Tübingen
Druck: CPI - Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-42000-3

1 2 3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

Inhalt

Frost	7
Verstörung	271
Das Kalkwerk. Roman	431
Korrektur. Roman	609
Beton	857
Der Untergeher. Roman	957
Holzfällen. Eine Erregung	1073
Alte Meister. Komödie	1225
Auslöschung. Ein Zerfall	1373
Nachwort	
Martin Huber/Wendelin Schmidt-Dengler	
Umspringbilder	1769
Leben und Werk 1931-1989	1810

Frost

*»Was reden die Leute über mich?« fragte er.
»Sagen sie: der Idiot? Was reden die Leute?«*

Erster Tag

Eine Famulatur besteht ja nicht nur aus dem Zuschauen bei komplizierten Darmoperationen, aus Bauchfellaufschneiden, Lungenflügelzuklammern und Fußabsägen, sie besteht wirklich nicht nur aus Totenaugenzudrücken und aus Kinderherausziehen in die Welt. Eine Famulatur ist nicht nur das: abgesägte ganze und halbe Beine und Arme über die Schulter in den Eimalkübel werfen. Auch besteht sie nicht aus dem ständig hinter dem Primarius und dem Assistenten und dem Assistenten des Assistenten Dahertrotteln, aus dem Schwanzdasein der Visite. Aus dem Vorspiegeln falscher Tatsachen allein kann eine Famulatur auch nicht bestehen, nicht aus dem, daß ich sage: »Der Eiter wird sich ganz einfach in Ihrem Blut auflösen, und Sie sind wieder gesund.« Und aus hunderterlei anderen Lügen. Nicht nur daraus, daß ich sage: »Es wird schon!« – wo nichts mehr wird. Eine Famulatur ist ja nicht nur eine Lehrstelle für Aufschneiden und Zunähen, für Abbinden und Aushalten. Eine Famulatur muß auch mit außersfleischlichen Tatsachen und Möglichkeiten rechnen. Mein Auftrag, den Maler Strauch zu beobachten, zwingt mich, mich mit solchen außersfleischlichen Tatsachen und Möglichkeiten auseinanderzusetzen. Etwas Unerforschliches zu erforschen. Es bis zu einem gewissen erstaunlichen Grad von Möglichkeiten aufzudecken. Wie man eine Verschwörung aufdeckt. Und es kann ja sein, daß das Außersfleischliche, ich meine damit nicht die Seele, daß das, was außersfleischlich ist, ohne die Seele zu sein, von der ich ja nicht weiß, ob es sie gibt, von der ich aber erwarte, daß es sie gibt, daß diese jahrtausendealte Vermutung jahrtausendealte Wahrheit ist; es kann durchaus sein, daß das Außersfleischliche, nämlich das ohne die Zellen, das ist, woraus alles existiert, und nicht umgekehrt und nicht nur eines aus dem andern.

Zweiter Tag

Ich bin mit dem ersten Zug gefahren, mit dem Halbfünffuhrzug. Durch Felswände. Links und rechts war es schwarz. Mich fröstelte, als ich einstieg. Dann wurde mir langsam warm. Dazu die Stimmen von Arbeitern

und Arbeiterinnen, die aus der Nachtschicht heimkehrten. Ihnen galt sofort meine Sympathie. Frauen und Männer, jung und alt, aber gleichgestimmt, vom Kopf bis über die Brüste und über die Hoden bis zu den Füßen übernünftig. Die Männer mit grauen Kappen, die Frauen mit roten Kopftüchern. Ihre Beine haben sie in Lodenfetzen eingewickelt, das ist die einzige Möglichkeit, der Kälte einen Strich durch die Rechnung zu machen. Ich wußte gleich, daß es sich um eine Schneeschauflergruppe handelt, die in Sulzau zugestiegen war. Es war wie in einem Kuhbauch so warm: die Luft so, als pumpte sie sich selber fortwährend unter ungeheuren Herzmuskelstößen aus den Menschenkörpern wieder in dieselben Menschenkörper hinein. Man darf nicht nachdenken! Ich drückte mich mit dem Rücken an die Waggonwand. Weil ich die ganze Nacht nicht geschlafen hatte, nickte ich ein. Als ich aufwachte, sah ich wieder die Blutspur, die auf dem nassen Waggonboden ziemlich unregelmäßig verlief, wie ein von Gebirgsmassiven immer wieder abgedrängter Strom auf einer Landkarte, und zwischen Fenster und Fensterrahmen unter der Notbremse endete. Sie war von einem zerquetschten Vogel ausgegangen, den das plötzlich emporgesaute Fenster in der Mitte abgedrückt hatte. Vielleicht schon vor Tagen. So fest, daß kein Luftzug hereinkam. Der Schaffner, der in Ausübung seines trostlosen Amtes vorübergekommen war, hatte von dem toten Vogel gar nicht Notiz genommen. Aber er mußte ihn schon gesehen haben. Das merkte ich. Plötzlich hörte ich die Geschichte von einem im Schneetreiben erstickten Streckenwärter, die so schloß: ›Der hat sich um nichts gekümmert.‹ War es mein Äußeres, mein Inneres, das sich dort ausdrückte, wohin man sehen kann, die Ausstrahlung meiner Gedanken, meines Auftrags, der sich in mir energisch vorbereitete – zu mir setzte sich niemand, obwohl jeder Platz mit der Zeit kostbar wurde.

Der Zug ächzte durch das Flußtal. In Gedanken war ich kurz einmal zu Hause. Dann weit fort, in irgendeiner einmal durchkreuzten Großstadt. Dann sah ich Staubpartikelchen auf meinem linken Ärmel, die ich mit dem rechten Arm abzuwischen versuchte. Die Arbeiter zogen Messer heraus und schnitten Brot. Große, dicke Brotbrocken würgten sie hinunter, dazu aßen sie Fleischstücke und Wurst. Brocken, die man an keinem Tisch essen würde. Nur auf dem Schoß. Alle tranken sie eiskaltes Bier und waren offenbar zu schwach, um über sich selbst zu lachen, die sie sich zum Lachen vorkamen. Ihre Müdigkeit war so groß, daß sie gar nicht daran dachten, ihre Hosentüren zuzumachen, ihre Mundwinkel abzuwischen.

Ich dachte: wenn sie aussteigen, fallen sie gleich ins Bett. Und um fünf Uhr am Abend, wenn die andern aufhören, fangen sie wieder an. Der Zug polterte und stürzte, wie der Fluß neben ihm, hinunter. Immer düsterer wurde es.

Das Zimmer ist so klein und so ungemütlich wie mein Famulanzzimmer in Schwarzach. Rauschte dort der Fluß neben ihm unerträglich, ist es hier unerträglich still. Auf meinen Wunsch hat die Wirtin die Vorhänge heruntergenommen. (Es ist immer dasselbe: ich mag keine Vorhänge in Räumen, die mich abschrecken.) Mich ekelt vor der Wirtin. Es ist derselbe Ekel, der mich als Kind vor offenen Schlachthausstüren hat erbrechen lassen. Wäre sie tot, würde mich – heute – nicht vor ihr ekeln – die toten Sezierkörper erinnern mich nie an lebendige Körper –, aber sie lebt, und sie lebt in einem faulen, uralten Gasthausküchengeruch. Anscheinend hat sie Gefallen an mir gefunden, denn sie hat meinen Koffer heraufgeschleppt und sich erbötig gemacht, mir jeden Morgen ein Frühstück ins Zimmer zu bringen, ganz gegen ihre Regel, die ein ins Zimmer gebrachtes Frühstück nicht kennt. »Der Herr Kunstmaler ist eine Ausnahme«, sagte sie. Er sei auch ein Stammgast, und Stammgäste hätten Vorrechte. Und »mehr Nachteile als Vorteile« seien sie für die Wirtsleute. Wie ich denn auf ihr Gasthaus gekommen sei? »Durch Zufall«, sagte ich. Ich wolle mich rasch erholen und wieder nach Hause zurückfahren, wo ein Berg ungetaner Arbeit auf mich warte. Sie zeigte Verständnis. Ich sagte ihr meinen Namen und gab ihr meinen Paß.

Bis jetzt habe ich noch niemand außer der Wirtin gesehen, obwohl in der Zwischenzeit einmal viel Lärm im Gasthaus gewesen ist. Zur Essenszeit, die ich in meinem Zimmer zubrachte. Ich fragte die Wirtin nach dem Maler, und sie sagte, er sei im Wald. »Er ist fast immer im Wald«, sagte sie. Vor dem Nachtmahl werde er nicht zurückkommen. Ob ich den ›Herrn Kunstmaler‹ kenne, fragte sie. »Nein«, sagte ich. Stillschweigend schien sie mich, noch im Türrahmen, etwas zu fragen, das nur eine Frau einen Mann blitzschnell fragen kann. Ich war überrumpelt. Es gab keinen Irrtum. Ich schlug ihr Angebot, ohne ein Wort zu sagen und nicht ohne plötzliche Übelkeit, aus.

Weng ist der düsterste Ort, den ich jemals gesehen habe. Viel düsterer als in der Beschreibung des Assistenten. Der Doktor Strauch hatte ihn ange-

deutet, wie man ein gefährliches Wegstück andeutet, das ein Freund zu gehen hat. Alles, was der Assistent gesagt hat, waren Andeutungen. Unsichtbare Stricke, mit denen er mich von Sekunde zu Sekunde fester an den Auftrag fesselte, den er mir gegeben hatte, erzeugten eine schier unerträgliche Spannung zwischen ihm und mir, der ich die Argumente, die er in mich hineintrief, rücksichtslos, wie in mein Hirn hineingetriebene Nägel empfand. Er vermied es aber, mich zu irritieren. Beschränkte sich auf die von mir streng einzuhaltenden Punkte. Tatsächlich erschreckt mich diese Gegend, noch mehr die Ortschaft, die von ganz kleinen, ausgewachsenen Menschen bevölkert ist, die man ruhig schwachsinnig nennen kann. Nicht größer als ein Meter vierzig im Durchschnitt, torkeln sie zwischen Mauerritzen und Gängen, im Rausch erzeugt. Sie scheinen typisch zu sein für das Tal.

Weng liegt hoch oben, aber noch immer wie tief unten in einer Schlucht. Über die Felswände zu kommen ist unmöglich. Allein die Bahn unten schafft einen Ausweg. Es ist eine Landschaft, die, weil von solcher Häßlichkeit, Charakter hat, mehr als schöne Landschaften, die keinen Charakter haben. Alle haben sie da versoffene, bis zum hohen C hinaufgeschliffene Kinderstimmen, mit denen sie, wenn man an ihnen vorbeigeht, in einen hineinstecken. Zustecken. Aus Schatten zustecken, muß ich sagen, denn in Wahrheit habe ich bis jetzt nur Schatten von Menschen gesehen, Menschenschatten, in Ärmlichkeit und in wie tobsüchtig zitternder Schwüle. Und diese Stimmen, die aus diesen Schatten zustecken, haben mich zuerst verwirrt, zum Weiterhetzen gezwungen. Diese Wahrnehmungen machte ich aber trotzdem ziemlich nüchtern, sie zersetzten mich nicht. Eigentlich war mir nur alles lästig, weil grenzenlos unbequem. Noch dazu mußte ich meinen Pappkoffer schleppen, in dem der Inhalt kreuz und quer durcheinanderpolterte. Den Weg von der Bahnstation unten, wo die Industrie ist und wo das große Kraftwerk gebaut wird, hinauf nach Weng kann man nur zu Fuß hinter sich bringen. Fünf Kilometer, die man nicht abkürzen kann, jedenfalls nicht in dieser Jahreszeit. Überall bellende, heulende Hunde. Ich kann mir vorstellen, daß auf die Dauer Menschen verrückt werden, die ununterbrochen Wahrnehmungen machen, wie ich sie bis jetzt auf dem Weg nach Weng herauf und in Weng gemacht habe, wenn sie sich nicht durch Arbeit oder Vergnügen oder andere dementsprechende Tätigkeiten ablenken, wie Huren oder Beten oder Saufen oder alle diese Tätigkeiten gleichzeitig. Was zieht einen Men-

schen wie den Maler Strauch in eine solche Gegend, und zu dieser Zeit in eine solche Gegend, die ihm ja fortwährend ins Gesicht schlagen muß?

Mein Auftrag ist streng geheim, und er ist mir absichtlich, wohlberechnet so überraschend von einem auf den anderen Tag gegeben worden. Dem Assistenten war sicher schon vor längerer Zeit der Einfall gekommen, mich mit der Beobachtung seines Bruders zu beauftragen. Warum mich? Warum nicht einen von den andern, die ebenso Famulanten sind wie ich? Weil ich ihm oft mit bestimmten schwierigen Fragen gekommen bin und die andern nicht? Er hat mir eingeschärft, daß ich unter gar keinen Umständen im Maler Strauch den Verdacht erwecken dürfe, ich stünde mit ihm, dem Chirurgen Strauch, seinem Bruder, in irgendeinem Zusammenhang. Deshalb werde ich auch sagen, wenn man mich fragt, ich studiere Jus, um radikal von der Medizin abzulenken. Der Assistent übernahm die Reise- und Aufenthaltskosten. Er gab mir einen Geldbetrag, der ihm reichlich erschien. Er verlangt von mir eine präzise Beobachtung seines Bruders, nichts weiter. Beschreibung seiner Verhaltensweisen, seines Tagesablaufs; Auskunft über seine Ansichten, Absichten, Äußerungen, Urteile. Einen Bericht über seinen Gang. Über seine Art, zu gestikulieren, aufzubrausen, »Menschen abzuwehren«. Über die Handhabung seines Stockes. »Beobachten Sie die Funktion des Stockes in der Hand meines Bruders, beobachten Sie sie genauestens.«

Der Chirurg hat den Maler schon zwanzig Jahre nicht mehr gesehen. Seit zwölf Jahren kommen sie ohne Briefverkehr aus. Der Maler bezeichnet das Verhältnis zwischen ihnen offen als Feindschaft. »Trotzdem mache ich, als Arzt, einen Versuch«, sagte der Assistent. Dazu brauche er meine Hilfe. Meine Beobachtungen seien ihm nützlicher als alles andere, auf das er schon gekommen sei. »Mein Bruder«, hat er gesagt, »ist wie ich unverheiratet. Er ist, wie man sagt, ein Gedankenmensch. Aber heillos verwirrt. Verfolgt von Lastern, Scham, Ehrfurcht, Vorwürfen, Instanzen – mein Bruder ist ein Spaziergängertypus, also ein Mensch, der Angst hat. Rabiat. Und ein Menschenhasser.«

Dieser Auftrag ist eine Privatinitiative des Assistenten, und er gehört zu meiner Schwarzacher Famulatur. Es ist das erste Mal, daß ich Beobachten als eine Arbeit anschaue.

Ich hatte vorgehabt, das Buch über die Gehirnkrankheiten von Koltz mitzunehmen, das eingeteilt ist in »erhöhte Tätigkeit« (Reizerscheinun-

gen) und in ›herabgesetzte Leistung‹ (Lähmungen) des Gehirns, habe es aber liegenlassen. Dafür habe ich ein Buch von Henry James mit, das mich schon in Schwarzach abgelenkt hat.

Um vier Uhr verließ ich das Gasthaus. In der plötzlichen groben Ruhe erfaßte mich, nicht nur bis in die Gelenke hinein, eine ungeheuere Unruhe. Das Gefühl: ich habe das Zimmer wie eine Zwangsjacke angezogen, und ich muß es jetzt ausziehen, ließ mich hinunterstürzen. Ich ging ins Gastzimmer. Da sich auf mehrmaliges Rufen niemand meldete, ging ich ins Freie hinaus. Ich stolperte über einen Eisklumpen, richtete mich aber gleich wieder auf und machte mir ein Ziel aus: einen Baumstumpf in zwei Dutzend Meter Entfernung. Vor dem Baumstumpf blieb ich stehen. Jetzt sah ich lauter solche Baumstümpfe aus dem Schnee herausragen, wie von Geschossen zerfetzt, Dutzende und aber Dutzende. Daß ich, länger als zwei Stunden auf dem Bett sitzend, geschlafen hatte, fiel mir jetzt ein. Die Ankunft und das neue Milieu waren schuld an meiner Erschöpfung. Der Föhn, dachte ich. Da sah ich aus dem Waldstück, keine hundert Meter von mir entfernt, einen Mann herausstapfen, ohne Zweifel den Maler Strauch. Für mich trat nur sein Oberkörper heraus, seine Beine waren hinter gewaltigen Schneehaufen versteckt. Sein großer schwarzer Hut fiel mir auf. Widerwillig, wie ich glaubte, bewegte sich der Maler von einem Baumstumpf zum andern. Stützte sich auf seinen Stock, mit dem er sich dann antrieb, so, als wäre er Viehtreiber, Stock und Schlachtvieh in einem. Aber dieser Eindruck verflüchtigte sich augenblicklich, und übrig blieb die Frage, wie ich so schnell als möglich und am besten an ihn herankomme. Wie stelle ich mich ihm vor? dachte ich. Gehe ich auf ihn zu und frage ihn etwas, wende ich also die bewährte, wenn auch simple Methode des nach Zeit oder Ort Fragenden an? Ja? Nein? Ja? So ging es hin und her. Ja. Ich entschloß mich, ihm den Weg abzuschneiden.

»Ich suche das Gasthaus«, sagte ich. Und alles war gut gegangen. Er musterte mich, denn mehr unheimlich als vertrauenerweckend war mein plötzliches Auftauchen – und nahm mich mit. Er sei ständiger Gast im Gasthaus, sagte er. Es müsse sich wohl um Exzentrik oder um einen Irrtum handeln, wenn einer in Weng absteige. Hier Erholung suche. »In dem Gasthaus dort?« So jung könne man gar nicht sein, daß man nicht gleich sehe, daß das unsinnig sei. »In dieser Gegend?« Eine derartig ausgefallene Idee habe nur ein Dummkopf. »Oder ein Selbstmordkandidat.« Er fragte, was ich sei, was ich studierte, denn ich studierte doch sicher

»noch etwas«, und ich sagte, als sagte ich das Selbstverständlichste von der Welt: »Jus.« Das genügte ihm. »Gehen Sie ruhig voraus. Ich bin ja ein alter Mann«, sagte er. Wie er aussieht, das hat mich für Augenblicke so erschreckt, daß ich mich ganz in mich zurückzog, als ich ihn zum ersten Mal sah, so hilflos.

»Wenn Sie in dieser Richtung, die ich Ihnen da mit meinem Stock anzeige, wandern, kommen Sie in ein Tal, in dem Sie stundenlang hin und her gehen können, ohne die geringste Angst haben zu müssen«, sagte er. »Sie brauchen keine Angst haben, entdeckt zu werden. Es kann Ihnen nichts passieren: alles ist gänzlich ausgestorben. Keine Bodenschätze, kein Getreide, nichts. Etliche Spuren aus dieser oder jener Zeit finden Sie, Steine, Mauerbrocken, Zeichen, von was, weiß niemand. Ein bestimmtes, geheimnisvolles Verhältnis zur Sonne. Birkenstämme. Eine verfallene Kirche. Skelette. Spuren von eingedrungenem Wild. Vier, fünf Tage Einsamkeit, Schweigsamkeit«, sagte er. »Die Natur ganz unbelästigt von Menschen. Vereinzelte Wasserfälle. Es ist wie der Gang durch ein vor-menschenwürdiges Jahrtausend.«

Der Abend kommt hier ganz plötzlich, wie auf einen Donnerschlag. Wie wenn auf Kommando ein riesiger eiserner Vorhang heruntergelassen würde, die eine Hälfte der Welt abtrennend von der andern, durch und durch. Jedenfalls: die Nacht kommt zwischen zwei Schritten. Die heillo-sen stumpfen Farben erlöschen. Alles erlischt. Kein Übergang. Daß es in der Finsternis gar nicht kälter wird, macht der Föhn. Eine Atmosphäre, die die Herzmuskulatur zumindest einschränkt, wenn nicht abstellt. Die Krankenhäuser können ein Lied von dieser Luftströmung singen: gesund geglaubte Patienten, in welche die medizinische Kunst bis zum Exzeß hineingestopft worden ist, bis wieder Hoffnung war, fallen in Ohnmacht und können durch keine wie auch immer geschickt gehandhabte Menschentheorie mehr lebendig werden. Emboliefördernde Witterungsein-flüsse. Rätselhafte Wolkenzusammensetzungen, irgendwo weit weg. Die Hunde jagen sinnlos durch Gassen und Höfe und fallen auch Menschen an. Flüsse atmen den Geruch der Verwesung ihres ganzen Flußlaufes aus. Die Berge sind Gehirngefüge, an die man stoßen kann, sind bei Tag überdeutlich, bei Nacht überhaupt nicht wahrnehmbar. Fremde reden sich plötzlich an Wegkreuzungen an, stellen Fragen, geben Antworten, nach denen nie gefragt worden ist. Als sei im Augenblick alles geschwi-

sterlich: das Häßliche wagt sich an das Schöne heran und umgekehrt, das Rücksichtslose an das Schwache. Uhrschläge tropfen auf Friedhof und Dachabstufungen. Der Tod lenkt sich geschickt in das Leben herein. Unvermittelt fallen auch Kinder in Schwächezustände. Schreien nicht, aber laufen in einen Personenzug. In Gasthäusern und auf Bahnstationen in der Nähe von Wasserfällen werden Beziehungen angeknüpft, die keinen Augenblick halten, Freundschaften geschlossen, die nicht einmal erwachen; das Du wird bis zur Tötungsabsicht hinauf gefoltert und dann rasch erstickt in einer kleinen Gemeinheit.

Weng liegt in einer Grube, von riesigen Eisblöcken jahrmillionenlang gegraben. Die Wegränder verführen zur Unzucht.

Dritter Tag

»Ich bin kein Maler«, hat er heute gesagt, »ich bin höchstens ein Anstreicher gewesen.«

Zwischen ihm und mir ist jetzt eine Spannung, die unter und über uns ihr Verhältnis zwischen uns herstellt. Wir waren im Wald. Wortlos. Allein der nasse, die Füße mit seinen Kilogewichten belastende Schnee redete, unverständlich zwar, doch dauernd, dazwischen. In das Schweigen. In die unhörbaren Wörter, die, gedacht, da und doch nicht da waren. Immer wieder will er, daß ich vorausgehe. Er hat Angst vor mir. Aus Geschichten und aus Erfahrung weiß er, daß einen junge Leute von hinten anfallen, ausrauben. Die Physiognomie täuscht oft über Mord- und Raubwerkzeuge hinweg. Die Seele, insofern man diese »Durchwanderin aller Gesetze« so zu bezeichnen aufgelegt ist, weil man einmal an sie glaubt, schreitet aus, aber der Verstand, aus Mißtrauen, Furcht und Argwohn zusammengesetzt, bleibt zurück, macht eine Falle unmöglich. Obwohl ich sage, ich kenne mich überhaupt nicht aus, läßt er mich vor sich her gehen. Ab und zu räumt ein Kommando wie »links« oder »rechts« mit meiner Meinung auf, er wäre allzuweit fort, in Gedanken. Diese Befehle führe ich völlig im dunkeln tappend und in Ungeduld aus. Merkwürdig war, daß ich überhaupt kein Licht sah, an dem ich mich hätte orientieren können. Es war wie ein Dahinrudern, auch des Geistes, und das Gleichgewicht ist da überall und auch nirgends. Was täte ich, wenn ich jetzt allein wäre? Das war so ein Gedanke, der plötzlich aufgetaucht ist. Der Maler ging hinter

mir her wie eine ungeheure Belastung meines Nervensystems: als zöge er hinter meinem Rücken fortwährend Konsequenzen. Er keuchte dann wieder und forderte mich auf stehenzubleiben. »Diesen Weg gehe ich täglich«, sagte er, »ich gehe ihn schon jahrzehntelang. Ich könnte ihn im Schlaf gehen.« Ich machte den Versuch, Näheres über den Grund, warum er jetzt in Weng ist, zu erfahren. »Meine Krankheit und alle Gründe zusammen«, sagte er. Ich hatte mir keine ausführlichere Auskunft erwartet. Ich beschrieb ihm, so gut ich konnte, in Stichworten, an die ich Lichtblicke oder auch etwas Trauriges heftete, mein Leben, wie es mich, meiner Ansicht nach, zu dem gemacht hat, was ich jetzt bin – ohne zu verraten, wer ich, im Augenblick, *wirklich* bin –, und mit einer Offenheit, die mich selber überraschte. Aber es interessierte ihn gar nicht. Er interessiert sich nur für sich.

»Wenn Sie wüßten, wie alt ich dem Kalender nach bin, Sie würden erschrecken«, sagte er. »Sie stellen sich sicher vor, ich sei ein alter Mann, womit die Jungen ja schnell zur Hand sind. Es würde Sie vor den Kopf stoßen.« Es schien, als verfinstere sich sein Gesicht noch um einige Grade der Hoffnungslosigkeit. »Die Natur ist grausam«, sagte er, »am grausamsten aber ist sie gegen ihre schönsten, erstaunlichsten, von ihr selbst erwählten Talente. Sie zerstampft sie, ohne mit der Wimper zu zucken.«

Er hält nicht viel von seiner Mutter, noch weniger von seinem Vater, und seine Geschwister seien ihm mit der Zeit so gleichgültig geworden, wie er ihnen, glaubt er, immer gleichgültig gewesen ist. Wie er das aber vorbringt, das macht klar, wie sehr er seine Mutter geliebt hat und seinen Vater und seine Geschwister. Wie er an ihnen hängt! »Alles ist immer düster gewesen für mich«, sagt er. Ich führte ihn ein Stück meine Kindheit entlang. Er sagte darauf: »Jede Kindheit ist gleich. Nur erscheint die eine in einem alltäglichen, die andere in einem milden, die dritte in einem teuflischen Licht.«

Im Haus begegnen sie ihm, wie mir scheint, mit der nötigen Hochachtung. Hinter ihm aber schneiden sie alle Gesichter.

»Man weiß von ihren Exzessen. Man riecht ihre Geschlechtlichkeit. Man fühlt, was sie denken, vorhaben, diese Menschen, man fühlt, was Unerlaubtes in ihnen sich ständig zusammenzieht. Ihre Betten stehen

unter dem Fenster oder hinter der Tür, oder es handelt sich überhaupt nicht um Betten: in ihnen bringen sie sich von einem auf das andere Fürchterliche . . . Wie mit einem gut zugeschlagenen Fleisch gehen die Männer mit ihren Frauen um und umgekehrt, die einen mit den anderen, wie mit untergeordnetem Schwachsinn. Das könnte man alles als große Verbrechen verrechnen. Das Primitive ist Allgemeingut. Manche reagieren auf Absprache, andere wissen alles so gut wie von Natur aus . . . die Hosen, die ihnen zu eng sind, die Röcke machen sie wild in sich selber. Die Abende ziehen sich in die Länge: das geht nicht! Ein paar Schritte hinein, heraus, dahin, dorthin, um nicht erfrieren zu müssen . . . Der Mund wird gehalten, das andere tobt sich aus . . . der Morgen zieht einem übers Gesicht, daß man gar nicht mehr weiß, wo oben und unten ist. Das Geschlechtliche ist es, das alle umbringt. Das Geschlechtliche, die Krankheit, die von Natur aus abtötet. Früher oder später ruiniert es selbst tiefste Innigkeit . . . bewirkt die Umwandlung von dem einen ins andere, von Gut in Böse, von da in dort, von oben in unten. Gottlos, weil der Ruin *vor* allem eintritt . . . aus dem Moralischen wird dann ein Amoralisches, ein Modell für alles jemals Untergegangene. Doppelzüngigkeit der Natur, kann man sagen. Die Arbeiter, wie sie hier herumlaufen«, sagte er, »leben allein vom Geschlechtlichen, wie die meisten Menschen, wie alle Menschen . . . leben einen fortwährenden bis an ihr Ende hinausgezogenen wilden Prozeß gegen Scham und Zeit und umgekehrt: der Ruin. Die Zeit versetzt ihnen Schläge, da ist dann ihr Weg nur mit Unzucht gepflastert. Die einen unterdrücken, bemänteln es besser, die anderen weniger gut. Wer geschickt ist, dem kommt man erst darauf, wenn schon alles umsonst ist. Es ist aber immer alles umsonst. Alle leben sie ein Geschlechtsleben, kein Leben.«

Wie lang ich in Weng bliebe, fragte er mich. Ich müsse, um mich auf einige im Frühjahr fällige Prüfungen vorzubereiten, schon bald nach Hause zurück, sagte ich. »Da Sie Jurisprudenz studieren«, sagte er, »ist es sicher ein leichtes für Sie, einmal eine Stellung zu finden. Juristen werden immer und überall angestellt. Ich hatte einen Neffen, der Jurist war, nur ist er verrückt geworden über Bergen von Akten und hat seine Staatsstellung liquidieren müssen. Er endete in Steinhof. Wissen Sie, was das ist?« Ich sagte, daß mir die Anstalt ›Am Steinhof‹ ein Begriff sei. »Dann wissen Sie ja, wie mein Neffe geendet hat«, sagte er.

Ich war auf einen schwierigen Fall vorbereitet, nicht auf einen hoffnungslosen. »Charakterstärke, die zum Tod führt«, dieses Wort aus einem schon früh gelesenen Buch fiel mir ein, leitete die Gedanken ein, die ich nachmittags über die Person des Malers anstellte: wie kommt es, daß ihn nur der Selbstmord beschäftigt? Darf Selbstmord einem Menschen soviel wie geheime Lust sein, ihm so zusetzen, wie er will? Selbstmord, was ist das? Sich auslöschen. Mit Recht oder nicht. Mit welchem Recht? Warum nicht? Alle meine Gedanken versuchten sich an einem Punkt zu vereinigen, wo Antwort ist auf die Frage: ist Selbstmord erlaubt? Ich fand keine Antwort. Nirgends. Denn die Menschen sind keine Antwort, können keine sein, nichts, was lebt, auch nicht die Toten. Ich vernichte etwas, an dem ich nicht schuld bin, indem ich Selbstmord begehe. Das mir anvertraut ist? Von wem anvertraut worden? Wann? War ich mir damals bewußt, daß das geschah? Nein. Aber eine Stimme, die einfach unüberhörbar ist, sagt mir, daß Selbstmord Sünde ist. Sünde? So einfach? Todsünde? So einfach wie Todsünde? Daß es etwas ist, das alles einstürzen läßt, sagt die Stimme. Alles? Was ist denn »alles«? Sein Losungswort, ob er wach ist oder in Schlaf versunken: Selbstmord! Darin erstickt er. Ein Fenster nach dem andern mauert er zu. Bald hat er sich eingemauert. Dann, wenn er nichts mehr sieht, weil er nicht mehr einatmen kann, ist er überzeugend: weil er tot ist. Mir kommt es vor, als stände ich im Schatten eines mir nahen Gedankengangs, des seinen: seines Selbstmords.

»Ein Gehirn ist ein Staatsgebilde«, sagte der Maler. »Plötzlich herrscht Anarchie.« Ich wartete in seinem Zimmer, bis er sich seine Schuhe angezogen hatte. »Die großen Attackierer und die kleineren Attackierer unter den Gedanken« schlossen, wie unter den Menschen, oft Bündnisse, um diese Bündnisse von einer Stunde auf die andere zu brechen. Und »Verstandesein und Verstandeseinwollen ist ein Betrug. Auf allen Irrtümern der Geschlechter beruhend.« Die Gegensätze herrschten gleichsam in einer Nacht, die ewig währe, über den Tag, der nur scheinbar *handle*. »Die Farben, wissen Sie, sind alles. Also sind die Schatten alles. Die Gegensätze haben große Farbwerte.« Es sei in vielem so wie mit Kleidern, die man kauft und ein paarmal anzieht und dann ablegt und nie mehr anzieht, bestenfalls wieder verkauft, nicht verschenkt, sie im Kasten verkommen läßt. Sie wandern auf den Dachboden oder in den Keller. »Man kann im Abend den Morgen abschätzen«, sagte er, »aber der Morgen ist dann doch

immer überraschend.« Eine Erfahrung gebe es nicht, im strengen Sinn: »keinen Ausgeglichenen, daher!« Allerdings gebe es Möglichkeiten, nicht mehr ausgeliefert zu sein, nicht mehr rettungslos zu sein. »Diese Möglichkeiten aber habe ich nie gehabt.« Im Augenblick verliere das, worauf es für das Leben ankomme, seinen ganzen Wert. »Die Bemühung zieht sich an der Enttäuschung hinauf«, sagte er. Wie das eine glänzend, so geschehe das andere brutal, noch brutaler als das vorher Geschehende. »Für den oben Angekommenen stellt sich jedenfalls heraus, daß es Oben nicht gibt. So jung war ich wie Sie, da beruhigte es mich schon längst, zu wissen, daß nichts einer Anstrengung wert ist. Und es beunruhigte mich. Heute erschreckt es mich wieder. In diesem Erschrecken habe ich die Orientierung verloren.« Er nannte seinen Zustand »Expeditionen in Urwälder des Alleinseins. Als ob ich Jahrtausende durchlaufen müßte, weil ein paar Augenblicke mit dem Prügel hinter mir her sind«, sagte er. Nie hätte es ihm an Entbehrung gefehlt, und der Ausnützung durch andere habe er sich nie entzogen, auch nicht entziehen können. »Ich investierte noch in die Menschen, als ich schon wußte, daß sie mich hintergehen, längst wußte, daß sie es darauf abgesehen haben, mich zu töten.« Er habe sich dann nur noch an sich selber gehalten, »wie man sich an einem Baum anhält, der auch schon morsch ist, aber doch ein Baum«, und Vernunft und Herz seien von ihm fort, abgedrängt worden in den Hintergrund.

Es gibt im Dorf Leute, die noch nie aus dem Tal herausgekommen sind. Die Brotraägerin zum Beispiel, die mit vier Jahren angefangen hat, Brot auszutragen, und nie mehr aufgehört hat, Brot auszutragen, bis zum heutigen Tag, an dem sie siebzig ist. Der Milchführer. Beide haben die Eisenbahn bis jetzt nur von außen gesehen. Und die Schwester der Brotraägerin und der Mesner. Der Pongau ist für sie so wie für einen andern das finstere Afrika. Der Schuster. Sie bleiben da, wo sie ihr Einkommen haben, und etwas anderes interessiert sie nicht. Oder sie fürchten sich, einen Schritt hinaus zu machen. »Ein Freund hat mir die Gasthausadresse gegeben«, sagte ich. Wie ist diese Lüge zustande gekommen? So einfach, als wäre nichts leichter als zu lügen. Und immer fort und fort zu lügen. »Da ich gern in einen Ort oder in eine Landschaft komme, die ich nicht kenne«, sagte ich, »habe ich nicht gezögert.« – »Die Luft ist von einer fürchterlichen Zusammensetzung«, sagte der Maler. »Plötzlich fangen die Umstände an, Ihre Bewegungsfreiheit zu unterminieren.« Warum ich mir